

„Die Sprendlinger und Isenburger“

Gewaltbereite „Wätze“

Die Iseborjer unn die schläschde Boddsch

Von Gerhard H. Gräber

Als Jahrgang 1947 wurde es mir von klein auf eingepflichtet, welches übles Volk die Boddsche, die Sprendlinger, waren und dass man die in die Schranken weisen muss, wo immer das geht.

Damals war der Hirschsprung noch nicht bebaut, und in den Feldern und Wäldern zwischen Neu-Isenburg und Sprendlingen kam es zu historischen Schlachten der vereinigten (und nur zu diesem Zweck gab es eine Vereinigung, sonst wurde nur gegeneinander gekämpft) Iseborjer „Kippen“, also die Hochhäusler, Taunus-, Schützen-, Schillersträßler, Beckerbande, Altstädter usw. und den Boddschen, die relativ zeitnah vor der Iseborjer Truppe die Flucht Richtung Boddschehaa antrat, verfolgt von den vor Freude jubelnden Siegern.

Dies wiederholte sich in den 50ern recht oft.

Mein Vater erzählte mir, dass, 1933 oder 1934, da ging er schon mit meiner Mutter, die damals in Sprendlingen in der Eisenbahnstraße wohnte, er von der Sprendlinger SA gehindert werden sollte, von Neu-Isenburg nach Sprendlingen durch den Wald zu fahren. Als ordentlicher Iseborjer habe er sich mit Hilfe seiner Luftpumpe gegen die drei Boddschehaaner SA Leute im wahrsten Sinne des Wortes durchgeschlagen.

Wenn Iseborjer gegen Boddschehaa Fußball spielte, war jeweils auf dem Sportplatz die Hölle los. Es dauerte meist nicht lange, dann folgten auf verbale Auseinandersetzungen die Klopereien und die Boddsche wurden vom Buchenbusch Richtung Heimat geprügelt.

Wie mein Vater es erlebt hatte, war es nicht ungefährlich, in ein Sprendlinger Meedsche verliebt zu sein. „En fremme Goggel uffem Misd“ wurde nicht geduldet, bei An-oder Ab-

marsch wurde aufgelauert und in Überzahl, so wie es bei den Boddschen üblich war, verprügelt. Das Mädchen und seine Familie waren sozial ziemlich isoliert, das Mädchen oft auch in der eigenen Familie geschnitten oder gar bestraft. In Iseborjer gab es die Liedzeile: „Die Schbrennlinger Meedscher, die hawwe kaan Schdolz, die lasse sich berschde fer e Bindelsche Holz.“

Ebenfalls rund ging es an Fassnacht und an der Kerb. Die jungen Burschen gingen auf die jeweils fremden Feste, um sich an die Mädchen heranzumachen und um sich zu prügeln. Es dauerte nicht lange und der Ruf: „Die Boddsche sinn da“ ertönte und alle Burschen zwischen 15 und Ende Zwanzig eilten zu dem Rufer, um gegen die Eindringlinge vorzugehen. In den 50ern galt das „Sternchen“ als Chefklopfer, in den 60ern war es der Herbi mit den Deuserbrüdern und ihrer Clique, die das Rückgrat der Iseborjer Kämpfer stellte. Innerhalb einer halben Stunde war der Wilhelmplatz feindfrei, den Hauptkämpfern wurde von den „alten Herren“ ein Bierchen spendiert, die Boddsche wurden bis zum Stadtrand teilverfolgt. Nach dem Sieg wurde jedes Mal gerufen: „Wem is die Kerb? Uns is die Kerb!“ Und dann widmete man sich wieder ausführlich der Damenwelt, die auf einige tapferer Kämpfer sehr stolz und zugeneigt waren.

Ähnlich ging es an Fassnacht zu. Da gab es Bälle im TV, in der TSG, die von Vereinen ausgerichtet wurden. Auch hier strömten irgendwann Boddsche hinein, wurden entdeckt und dann gewaltsam des Saales verwiesen. Dies war für die ausrichtenden Vereine nicht so toll, da dabei ja etliches zu Bruch ging. Aber sie konnten es nicht verhindern. Die Ringer ha-

ben es einmal probiert, in dem sie ihre jungen Ringer als Schutztruppe einsetzen. Diese rangelten erfolgreich mit, machten aber durch ihre Körperkraft und deren Einsatz noch mehr kaputt, als normal üblich war. Deshalb verzichtete der Vorstand des KSV auf eine Wiederholung.

Im Übrigen waren unsere „Stammkräfte“ neben in „Boddschehaa“ auch in „Diddzebach“ uffem „Hexerummel“ tätig. Da wurden sie mit dem Deuserschen LKW hin- und, meist liegend, zurücktransportiert.

Ja, so war das bis Anfang der 70er, wo wir Iseborjer den Boddsche gezeigt haben, wer der Herr im Haus ist, wo der Hammer hängt „unn dass die Iseborjer Meedscher zu de Iseborjer Buwe geheerd hawwe“.

Heute muss ich sagen, ist Ruhe an der Front. Das liegt sicher auch daran, dass die Sprendlinger, die es noch gibt, eingesehen haben, dass sie gegen die Neu-Isenburger keine Chance haben, dass es nur noch wenige echte Sprendlinger und Neu-Isenburger gibt und dass es in beiden Städten so viele Veranstaltungen gibt, die gegen Eindringlinge nicht mehr zu kontrollieren und zu verteidigen wären.

Die Kerb und die Fassnacht waren damals die Höhepunkte des Jahres, da kam man an die holde, schwer verteidigte, Weiblichkeit ran (Folge waren oftmals „die Kerwekinner“), was sonst im Jahr kaum machbar und extrem schwieriger war, die soziale Kontrolle war einfach umfangreicher.

Es war eine interessante Zeit, wenn die Altvorderen grinsend sagten: „Jedem Boddsch sein Blodsch“.

„Wätze“ hinterm dunklen Wald

Von Hoschebaa Holle

Ich bin eine Sprendlinger Hausgeburt des Jahrgangs 1949 und mit Hengstbachwasser geadaaft. Nach Meinung des Isenburgers Gerd Gräber bin ich ob meiner Herkunft als „Boddsche“ anzusprechen und zu schmähen. Mir aber klingt ein anderer Uzman seit Kindesbeinen im Ohr, mit denen die Iseborjer uns Sprendlinger bedachten: Hoschebaa!

Die Hugenottenstädter parodierten damit unseren pfälzisch-hessischen Dialekt, der „s“ wie

„sch“ ausspricht. „Hoschebaa“ – das heißt Hosenbein. Und dass sich ausgerechnet dieser Textil-Fachausdruck zur Charakterisierung der Sprendlinger bei den Isenburgern einbürgerte, sagt – sozialgeschichtlich gesehen – so einiges über die beiden Einwohnerschaften. Und vor allem über die Beziehungen, die Neu-Isenburg zu seinem Umland pflegte.

Denn: Die „Hoschebaa“ waren meist bitterarme Menschen, die sich mehr schlecht als recht mit

ein bisschen Landwirtschaft und als „Maurer und Pflasterer“ in Frankfurt und anderswo durchschlugen. Ihre Kleidung war meist zerschissen und dutzendfach geflickt. Die Beinkleider der Männer – die „Hoschebaa“ eben – waren – zigmals gekürzt, umgenäht und durch Erbfolge vom Vater auf den Sohn ausgebeult worden.

„Hoschebaa“ – das waren die tummen, armen Teufel im Süden jenseits des Waldes, die nichts zu lachen und nichts zu beißen hatten, über

nd geflickte „Hoschebaa“

die man in Neu-Isenburg aber gern herablassende Witze machte.

Stadt ohne Skyline

Das derbe „Hoschebaa“-Schimpfwort war in den 1950er Jahren noch rege in Gebrauch. Wenn wir als Sprendlinger Buben am Lumpenmontag zum Kindermaskenball in den „Gräfen-ecker“ kamen, dann dauerte es niemals lange, bis ein Neu-Isenburger – sei es ein angesäuselter Erwachsener oder ein übelwollender Gleichaltriger – die Pranger-Nummer mit dem „Hoschebaa“ brachte. Das wirkte bedrohlich und fremd – wie überhaupt uns die ganze Stadt nicht so recht geheuer schien. Nicht nur, dass es da beim Karneval ein in Sprendlingen (und im Dreieckgebiet überhaupt) völlig unbekanntes ausgelassen-fröhliches Treiben gab. Es war vor allem das irgendwie abgeschottete „Für-sich-sein“ des Ortes. Und der darin lebenden Menschen, die – so behauptet es die Volkskunde – den Spitznamen „Watze“ tragen. Was, na ja, der Dialektausdruck für ein männliches Schwein, also einen Eber, ist.

Die Wahrnehmung: Neu-Isenburg mit seinen „Watze“ liegt hinter einem großen dunklen Wald! Egal aus welcher Windrichtung man sich dieser „Stadt im Walde“ nähert – sie hat keine erkennbare Skyline. Für uns „Hoschebaas“ aus den Fifties begann sie plötzlich und unerwartet hinter riesigen und breiten Waldrevieren, Forstdickichten, Gebücken, Hecken und Gestrüppverhauen.

Das war keine Trugwahrnehmung oder kindische Einbildung. Der grüne hölzerne Gürtel war seinerzeit in der Tat deutlich breiter und dichter als heutzutage. Hirschsprung, Breitensee und Gravenbruch gab es noch nicht. Studiert man die alten Landkarten und Stadtpläne, so fehlt da einiges, was heute die Landschaft prägt: die Gewerbegebiete im Sprendlinger Norden und im Isenburger Süden, die A 661, der Isenburger Sportpark, das Wohngebiet-West am Bahnhof von „Groß-Watzenhausen an der Erlebach“.

Einbahnstraße

Die Kontakte zwischen den „Hoschebaa“ und den „Watze“ erfolgten – so meine Erinnerung – via Einbahnstraße, sprich: „Watze“ ließen sich so gut wie nie an den Feuerstellen der „Hoschebaa“ blicken. Sie hatten dazu auch keinen Grund. Die Infrastruktur in ihrer Stadt war – aus Sprendlinger Warte betrachtet – von einem anderen Stern. Um nur einige Beispiele zu nennen: Schmutz- und Regenwasserkanäle seit 1914 (in Sprendlingen Kloaken bis 1953), Sparkassen & Banken, einen Bahnhof an der

Main-Neckar-Hauptstrecke, einen Tram-Anschluss gen Frankfurt. In Sprendlingen gab es das alles nicht – was soll man also da?

Viele Sprendlinger hatten hingegen zwingenden Anlass, den Weg nach Isenburg zu nehmen. Vor allem die, die in „Bottschehaa“ keine Arbeit fanden. In Neu-Isenburg hingegen gab es Jobs, laut Statistik im Jahre 1949 bereits 900(!) Betriebe, in denen die Leute schaffe gehen konnten: bei Schleussner in der Fotochemie, in den Möbelfabriken, beim Stahlbau Pfaff. Auch für die heranwachsenden „Hoschebaa“, die höhere Bildung anstrebten, führte kein Weg am „Watze“städtchen vorbei. Im Dorf der „Hoschebaa“ existierte nämlich vor 1964 kein Gymnasium. Wer Abi machen wollte, musste in die Isenburger Goetheschule. Das hieß, da Sprendlingen mehr oder weniger am Kerbplatz in der Mittelstraße zuende war: Erst mal ein, zwei Kilometer durch Schrebergarten-Pampa, an der Wilhelmshof-Siedlung vorbei, dann wieder Ödfläche links und rechts, bis zum Alten Heegwald und zum Buchenbusch, schließlich rein nach Isenburg.

Das „Buch der Ringe“

Das alles änderte sich von 1956 an. Da wurde vor ziemlich genau 60 Jahren die Lücke geschlossen, der weiße (besser grüne) Fleck auf der Landkarte zwischen Sprendlingen-Nord und Neu-Isenburg-Süd getilgt. Es entstanden auf der grünen Wiese die Wohnstädte Hirschsprung und Breitensee. Die, die dort in die Blocks, Einfamilienhäuser und Y-Hochhäuser zogen, waren keine „Hoschebaa“. Sie kamen als Vertriebene und Flüchtlinge aus dem Osten, aus den engen Großstädten im Rhein-Main-Gebiet und überhaupt aus dem „Rest der Welt“.

Über diese Menschen und über den Bau der bei den Großsiedlungen, die als „Demonstrativbauvorhaben der Bundesrepublik Deutschland“

firmierten, gibt der Heimatkunde-Verein „Freunde Sprendlingens“ in der „**edition momos**“ ein Lese-, Geschichts- und Geschichtenbuch heraus: das „Buch der Ringe – Geschichte(n) von Hirschsprung und Breitensee“.

Es werden erzählt: Geschichten vom Ankommen, Fortgehen, Wiederkommen, Auf-



wachsen und Flüchten, Sagen und Legenden; Grenzlandstorys zwischen Ysenburg(ern) in vorhugenottischer Zeit und Sprendlinger Bauern. Das Buch handelt von Isenburger Forstmännern, die um den Breitseewald kämpfen; von Pilzesammlern im Alten Heegwald; von der Wohnstadt-Jugend, die es nicht nach Alt-Sprendlingen, sondern auf den Sonnenhügel ins Waldschwimmbad, zum Nacktbaden an den Gehspitz-Weiher, zum Abhotten ins „707“ und zum Abhängen ins „Isenburg Zentrum“ zieht.

Es kommen nicht vor: die „historischen Schlachten“ (Gerd Gräber), die sich Iseborjer und Sprenlenger angeblich so hingebungsvoll geliefert haben.

Da gibt's ja auch nichts mehr zu erzählen, denn dergleichen Raufhändel finden ja auch seit Jahrzehnten nicht mehr statt. Weil die gewaltbereiten „Bottsche“, „Hoschebaa“ und „Watze“ schlicht ausgestorben sind.



Papier- und Bastelecke Baumann

BÜRO-, SCHUL- UND BASTELBEDARF, KARTEN ...

Karin Baumann

Ludwigstraße 95/Ecke Bahnhofstraße
63263 Neu-Isenburg

Telefon und Fax 06102 6933

